Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben musste [Fortsetzung]

Autor(en): **Haller, Lilli**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 10. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das stille Haus.

Von Ernst Zahn.

Abgesperrt hab' ich mein Haus im Tal.
Mit den Meinen sollt' ich auf die Reise.
Eh' ich schied, umschritt ich's noch einmal:
Einen offnen Laden schloß ich leise.

Und da ich so stand, befiel mich's bang,
Wie es still war, totenstill da drinnen,
Als ob etwas lauschte, scharf und lang,
Bis der Letzte noch geeilt von hinnen.

All des Glückes dachte ich, das da
Hinterm toten Fenster mit mir wohnte,
All des Friedens, den dies Haus sonst sah,
Und mir war's, daß ich nicht scheiden konnte.

Da bezwang ich mich und schalt ich mich,
Ging und wußte, daß ich wiederkehre,
Und doch war's noch immer, als ob ich
Plötzlich heimatlos geworden wäre.

Aus „Gedichte“ von Ernst Zahn.

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern.

(5. Fortsetzung.)

Roseli schöpfte tief Atem. „Es war bei Frau Lauff im Laden,“ hub es an. Doch kaum hatte es zu sprechen begonnen, bekam es in den Beinen das Gefühl, als ob sie ihm abgeschnitten würden. Bei den Zehen fings an, ging in die Fersen, dann bis hinauf zu den Knöcheln. Roseli stockte.

„Nun, und dann?“ forschte der Präsident als die Sprecherin eine Angst- und Beklemmungspause machte und ihr zittriges Atemholen durch den Raum zog.

„Da sagte das Vreni, die Jungfer Schürch sei das schlechteste Frauenzimmer im Dorf . . .“ Wieder mußte Roseli innehalten; das Gefühl, als ob ihm die Beine abgeschnitten würden, kroch schon die dünnen Schenkel hinauf. Ermunternd, frohlockend blickte Jungfer Schürch zu ihrer Zeugin hinüber und begleitete jedes ihrer Worte mit beifälligem Kopfnicken.

„Und was noch?“ fragte wiederum der Präsident.

„Und wenn sie könnte, würde sie selbst den Herrn Pfarrer . . . den Herrn Pfarrer . . .“ Da reichte das Erstarren bis an die Knie; Roselis Füße knickten einfach zusammen und Jungfer Hubacher, die in ihrem bald vierzigjährigen Leben nicht gewußt, was eine Ohnmacht sei, fiel leichenblaß gegen ihren Stuhl, der rücklings umpurzelte. Das Vreni, das bei Roselis letzten Worten zum Präsidenten hinübergeschielt hatte, als ob es einen Blitzstrahl von dorther erwartete, sagte ganz laut: „Herr Jesses Gott!“

„Was gibts?“ fragte nun auch erschrocken der Präsident und fuhr hinter dem Aktentisch hervor. „Was fehlt ihr?“ Die beiden Fürsprecher erhoben sich ebenfalls, der Schreiber wandte den dicken Kopf nach dem armen Roseli und die verleumdeten und verleumdenden Weiber reckten die Hälse; Jungfer Schürch jedoch schritt mit der wichtigen Miene einer Alleswissenden auf die Bewußtlose zu.

„Jost! Ein Glas Wasser!“ befahl der Präsident dem Landjäger. Der Kneubühler aus Hinterlattrigen aber, der angeklagte Don Juan, bückte sich rasch nieder zum unglückseligen Roseli, das in seiner schmächtigen Altlichkeit so elend zu seinen Füßen lag, und gar nicht reizvoll aussah. Er schob ihm die starken Arme unter den kraftlosen Leib und setzte, oder besser lehnte es gegen den Stuhl, den Jungfer Schürch inzwischen aufgestellt hatte. Mit wichtiger Miene stützte diese ihre verunglückte Zeugin, und als Jost das Wasser gebracht, fegte sie mit den dünnen Fingern dem Roseli über Stirn und Schläfen. Endlich machte die Ohnmächtige die Augen auf, schaute umher, als ob sie sich auf nichts besinne und legte dann den Kopf wieder matt zurück in den Arm ihrer Helferin.

Die beiden Verteidiger berieten indessen leise mit dem Präsidenten und dieser entschied: „Es wäre am besten, die Jungfer Hubacher ginge heim. Was wir für die Angelegenheit benötigten, wurde von ihr bestätigt. Das genügt uns vorläufig. Man sieht, daß sie nicht mehr verhörsfähig ist.“ Eine Pause entstand.

„Ich bring sie in meinem Chaisli heim,“ tönte da des Kneubühler große Stimme durch den niedern Raum.

Die frommen Rindlisbacher Jungfern sahen sich trotz des Respekt gebietenden Ortes recht vielsagend an; das hielt sie hart, daß sie nicht gleich laut ihre Bemerkung zur neuen Situation machen durften. Das Vreni Rüfenacht aber war nicht gratis seiner Lebtag ein abscheuliches Lästermaul gewesen. „Da hat man ihn wieder, den Weiberjäger; jede ist ihm gut genug,“ tuschelte es der nächstsitzenden Rindlisbacherin ins linke Ohr. Weil aber das Vreni, wenn es lästerte, stets in ein lautes, scharfes Flüstern verfiel, so hatte der Gerichtspräsident hinter dem Tisch die Worte aufgefangen. Er räusperte sich gewaltig; das Vreni schoß zurück und machte ein Gesicht, als ob es nie im Leben etwas Böses gedacht, geschweige denn gesprochen hätte.

Indessen kam das bleiche Roseli langsam wieder zu sich. Als es den Vorgang begriff, wußte es vor lauter Elend und Genieren nicht wie sitzen und aussehen. „Excusez,“ sagte es leise und schluckte dazu, „nüt für ungut, Herr Präsident.“

Und wie es so sprach, zitterte es wieder und Tränen wollten ihm in die Augen steigen. Der Präsident winkte mit der Hand. „Schon recht,“ meinte er freundlich. Der Landjäger kam mit den zwei Franken Zeugengeld auf Roseli zu und drückte sie ihm zwischen die kalten Finger. „Ich danke,“ sagte es darauf, wieder kamen ihm die Tränen, und es mußte sich am Kachelofen stützen.

„Der Kneubühler nimmt dich ins Chaisli,“ flüsterte indessen Jungfer Schürch.

„Der Kneubühler?“ Und nun empfand Roseli erst wie das Leben ihm zurückkam und ein sonderbares Gefühl durchlief es, ein Gefühl, das es nicht begriff, weil es so kompliziert und rätselhaft war.

Der schöne Kneubühler war unterdessen mit langen Schritten zum Verhandlungslokal hinausgegangen; rasch stieg er die Holztreppe hinunter, zum Bauernhof am Fuß des Schlosses, wo er Roß und Chaisli eingestellt hatte. Er war doch zufriedener als er glaubte, weil seine Sache so ohne viel Federlesens abgelaufen, und plötzlicher, humaner Freundlichkeit voll, spannte er hurtig seine Mähre vor und fuhr den Schloßberg hinan.

Auf den Arm der Jungfer Schürch gestützt, kam das Roseli, den Hut mit den Maienglöckchen ganz schief auf dem blassen Gesicht, bereits langsam den Schloßweg hinunter. Der Kneubühler machte Halt, kehrte mit Hüst und Hott die Chaise um und Roseli sollte einsteigen.

„Das ist doch auch gar so unverschämt von mir,“ sagte es, als sein Fuß das Trittbrett berührte und Jungfer Schürch ihm mütterlich hinaufhalf. Ein Angstgefühl packte es vor dem Kneubühler und vor Bösmauligen, was die Leute wohl sagen würden, wenn es mit dem soeben gerichtlich bestraften Manne allein im Chaisli ins Dorf einzog. Aber zu Fuß konnte es nicht, die Kraft reichte nicht aus. Die Fahrt würde zu all dem gehen, was bereits dahinten lag an Schande und Unglück, so kam's auf eins heraus, denn überleben würde es doch das alles nicht.

Roseli stieg ein; Uli Kneubühler zog eine Decke unter dem Sitz hervor und Jungfer Schürch umwickelte damit die Kranke. Und dann lächelte sie gewinnend dem Kneubühler zu, denn, obwohl ein ganz miserabler Kerl, war er doch ein lediger, wohlhabender, besserungsfähiger Mann, der heute endlich ihr nobles Herz voll und ganz kennen lernen sollte. Die Mähre zog an und selbstzufrieden huschte Jungfer Schürch wieder den Schloßberg hinan.

Kalt zog und blies es in das Chaisli hinein; das Pferd legte des bissigen Windes wegen die braunen Ohren zurück und seine lange Mähne flatterte nach allen Seiten herum. Der Uli saß neben der bleichen Jungfer vom Bravboden und hatte die lederne Schutzdecke eingehackt. „Friert Euch, Jungfer Hubacher?“ fragte er und wandte den großen Schnurrbart nach Roseli um.

„Nein,“ log dieses freundlich, dankbar-bescheiden, denn es fror durch und durch und beinah schlugen ihm die Zähne aufeinander. Es duckte sich in seine Ecke, um dem Mann, sittsam wie es war, im allgemeinen und im besondern nicht zu nah zu kommen. Der Uli rauchte. Wortlos fuhren sie die Landstraße entlang. — Nach einer Weile schien es Roseli, das lange Schweigen sei unhöflich, es müsse doch was reden, und so nahm es sich zusammen und meinte: „Ich glaube, es will noch schneien.“ Der Kneubühler gab keinen Bescheid, nickte bloß und machte „Hüh“ zu seiner Mähre. Ob er wohl zürnte? fragte sich Roseli. Müde schloß es die Augen, öffnete sie aber sogleich recht weit, sobald sein Fuhrmann die geringste Bewegung machte. Während dem ruhigen Fahren wurde ihm aber immer besser; ein wohliges Behagen durchströmte es sogar von Zeit zu Zeit in seiner Ecke. Und wie es sich dies erklären wollte, fand es heraus, daß der Uli dran schuld sei, weil er so groß, stark und warm in seiner Nähe saß. Blinzelnd betrachtete es ihn von der Seite, den soeben bestraften Sünder, und es wollte ihm scheinen, daß, wenn er es jetzt in den Arm nähme und sagen würde: „Liebes Roseli!“ so müßte das wohl herrlich sein, dann möchte es grad sterben, denn überleben würde es das alles ja sowieso nicht. Aber der Uli dachte gar nicht daran, das Roseli in den Arm zu nehmen, er dachte im selben Augenblick überhaupt wenig an seine Nachbarin, sondern er übersann bloß nochmals die Geschichte mit der Frau Lauff und gelangte zu dem Gedankenresultat, daß ein unverschämtes Weibervolk in der Welt stets am besten wegkomme. Darauf sagte er energisch: „Hott!“ und fuhr der Mähre ziemlich unsanft über den Rücken, daß sie einen tüchtigen Hops machte.

Da stand das Wirtshaus zur „Sonne“ am Wege. Ohne ein Wort zu sagen, stieg der Kneubühler ab, trat in die Gaststube, trank ein Glas Roten und ließ großartig dem wartenden Roseli draußen eine Tasse warmen Kaffee hinausbringen. Dieses erschrak furchtbar, als die Wirtstochter ganz unversehends das dampfende Getränk auf einem Cabaret daherbrachte wie einer Dame und stotterte etwas von „Bezahlen“ und „unverschämt“ und „nicht nehmen dürfen“.

(Schluß folgt.)